nfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

AHRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 1. DEZEMBER 1910 / WIEN NUMMER 40



Der Mann mit dem Goldstück Zeichnung von Oskar Kokoschka

Vom Pathos

Die um George

Von Erich Unger

„Denken heißt, die Dinge einfacher nehmen, als sie sind“, sagt Nietzsche in der „Fröhlichen Wissenschaft“, und wirklich — genau genommen ist jede Einteilung, jeder Standpunkt, jede Betrachtungsweise, jede Perspektive eine Fälschung — eine Unterschlagung an der ungeheuren Kompliziertheit, dem enormen Durcheinander der Dinge, das eigentlich alle jene Perspektiven auf einmal für sich verlangt.

Dessen bin ich mir bewußt, wenn ich etwas zu einem Problem sagen will, das man „Mechanik des Geistigen“ nennen könnte. Zwei Zustände des Denkens trenne ich, die sich, wie ich glaube, zu psychologischen Gegensätzen gestalten, deren Träger sich für unabsehbare Zeiten gegenüber stehen.

Die Linie der geistigen Entwicklung stellt sich dar als eine Reihe von Standpunkten und Reaktionen. Eine ganz bestimmte Art, zu den Dingen zu stehen, beherrscht eine Zeit, in der Linse eines unerschütterlichen Grunddogmas sammeln sich für sie die Strahlen der Welt, bis sich andere Generationen gegen diesen Aspekt empören und, ohne in dem Besitze eines anderen zu sein, in fiebernder Unrast alle Möglichkeiten des Denkens probieren.

Diese Uebergangspartien sind die Bewegungszustände des Denkens.

Im Gleichgewicht hat das denkende Subjekt eine relativ große Befriedigung seines Denktriebes erlangt, es glaubt sich in den Besitz einer grundlegenden Wahrheit gekommen, einer Wahrheit, die nunmehr immer und ewig die Grundlage alles Forschens abgeben müsse.

In diesen Zeiten beginnt das Denken nachzulassen, wie jeder befriedigte Trieb, auszusetzen und beschäftigt sich nur damit, die Vielheit der untergeordneten Dinge in eine Beziehung zu der Grundwahrheit zu setzen, bemüht sich nur, die Farbe der Grundwahrheit an allen Dingen aufleuchten zu lassen. Die ganze geistige Bewegung ist ein schwaches Hin- und Herpendeln in dem durch so eine Grundwahrheit abgegrenzten Bezirk. Das ist das Bild aller sogenannten „umfassenden Standpunkte“. Alles zum Beispiel, was Schopenhauer und seine Anhänger berühren, zeigt seine ganze hervorragende Qualifikation, Wille zu sein.

Tausendmal bunter als diese Stand- und Ruhesitze des Geistes sind die Erscheinungen, die das Denken in der Bewegung erzeugt, in allen ober- und unterirdischen Posen der Verzweiflung, in Wut und Gelächter nach Vergewaltigung und Ueberlegenheit über die Dinge dürstend.

Auch unsere Zeit, der dieser Augenblick angehört, zeigt ein solches Antlitz. Zehntausend Standpunkte, Ueberwindungen im ganzen Bezirk des Geistigen.

Schwärme schattenhafter Fragen flattern durch die Nächte der Zeit — eine lautlose Ungeduld liegt wie drohendes Fieber unter dem Tag — ein geheimes Zittern durchrinnt die Luft von dem Getöse hoffnungsloser Wallungen — und die Weltanschauungen stehen sich so gegenüber — wie Schönheitsmittel.

Mit einer rasenden Beklemmung starrt der Intellekt — das Denken, dessen Natur es ist, zurückzuführen, in Beziehung zu setzen, zu vereinfachen — auf diese irrsinnverbreitende Vielheit.

Heftiger als je wird das krampfige Greifen nach Ruhepunkten, nach einem festen Rhythmus, nach einer Sicherheit und Bestimmtheit des Erlebens und Anschauens.

Ein Ruhepunkt ist: Stefan George.

Es gelang ihm ein Tempo zu erfinden, in dessen Schwingungen das Bewußtsein, *obwohl es einheitlich* bleiben und mit immer *gleichem* Pulsschlag auf die Erscheinungen blicken konnte, *dennoch* eine *größere* Fülle von Empfindungsgebieten umspannen konnte als je zuvor. Diese Fähigkeit des Zusammenbindens so vieler und vordem so weit getrennter Dinge in *eine*, komprimiert in dem Tonfall einer Zelle, ergab die Höhe seines Pathos. Er umspannte mehr.

*

* *

Eine Gruppe will ich von den Menschen trennen, die die großartige Stille aufhorchen machte, die durch die *Erstarrung*, die George über ein wahnwitziges Chaos goß, eintrat:

Die Eine, die glaubte, Georges Erleben sei „*die*“ Art, zu den Dingen zu stehen, die absolute.

Gegen diese richte ich mich.

Eine absolute Betrachtungsweise — also eine, außer der es keine andere geben darf — müßte entweder alle andern Perspektiven in sich verschmelzen oder die, welche sich nicht vereinen lassen, ausschließen, aufheben, vernichten.

Es ist nicht zu leugnen, daß in der Musik Georges ein Ton fehlt — ein Ton, aus dem ein Ja zu dem hastigen, verzerrten, geschmacklos schreienden, sich bizarr überbietenden Kräfte-Durcheinander herausklingt, das als Hintergrund unserer überaus wunderbaren Zeit erscheint. Die Eindruckslosigkeit, ins Immense getrieben, hat für uns den Schein der Groteske angenommen — wir haben inzwischen die ästhetischen Qualitäten des phantastischen Gemenges von Bewegungen sehen gelernt, zu dessen Ueberwindung George gesandt war.

Daß Stefan George selbst kein Organ für die Dämonie dieses Chaos hatte, kompensiert sich durch die Intensität, mit der sein Blick auf Entgegengesetztes gerichtet war. Aber dieses Nichtwahrnehmen, dieses Nichtsehen eines Aspekts zum Prinzip zu machen, zur Moral zu erheben, einen Mangel als Forderung proklamieren, erachte ich als verlogen und lehne es ab.

Es begab sich nämlich, daß die Fehler Georges sich objektivierten und Menschen wurden. Als solche aber gaben sie Jahrbücher heraus.

Ebenso wie ihnen die Macht eines ästhetischen Ja zu dieser ehern-wirklichen, jagenden Monotonie fehlte — und aller Blick für das Diesseitige, So-Seiende ist nach Nietzsche eine Frage der eigenen Macht — steht es im innersten Zusammenhang damit, daß sie das fröhliche, tötende Gelächter, mit dem das seiner eigenen Existenz Gewisse die Gegenkräfte vernichtet, nicht ertragen.

Ein widerlicheres Zeichen der Schwäche ist nicht leicht zu denken.

„Würde“ proklamieren sie in ihren Jahrbüchern — und wissen nicht, daß bewußt erstrebte Würde ein psychologisches Monstrum ist.

Aber diese Furcht vor dem Gelächter ist nicht nur das Symptom totaler Existenzunfähigkeit, es ist das schlimmste Zeichen der inneren Verlogenheit, der Unanständigkeit vor sich selber.

Nietzsche hat uns dieses Kriterium des Wertes im Zarathustra gegeben:

„Ihr höheren Menschen, euer Schlimmstes ist: ihr lerntet alle nicht tanzen, wie man tanzen muß — über euch hinweg tanzen! Was liegt daran, daß ihr mißrietet!

Wie vieles ist noch möglich! So lernt doch über euch hinweg lachen! Erhebt eure Herzen, ihr guten Tänzer, hoch! höher! Und vergeßt mir auch das gute Lachen nicht!

Diese Krone des Lachenden, diese Rosenkranz-Krone: euch, meinen Brüdern, werfe ich diese Krone zu! Das Lachen sprach ich heilig; ihr höheren Menschen, *lernt* mir — lachen!“

Der um George darf nicht lachen. So leicht „lacht er sich — tot“.

Denn das Gelächter ist darum ein Zeichen der Macht, die Wirklichkeit zu ertragen, wie sie ist, weil es als unmittelbarste, unkorrumpierteste Aeußerung unseres Bewußtseins die vollkommenste, redlichste Gleichgültigkeit gegen jede Perspektive ausdrückt.

Zwischen jeder Auslegung des Geschehens, das ist: zwischen jeder pathetischen Umspannung, die das Denken selbst ist, und dem Aspekt des Alltags klaffte bisher eine Lücke, ein Unüberbrückbares.

Unvermittelt standen sich Alltag und Pathos gegenüber. Und jedes Pathos zerbrach bisher an der Gewalt des Alltags. Nur *das* Pathos, das diese Lücke ausfüllt, ist so sicher vor dem Umfallen als alles Alltägliche.

Jedes andere ist verlogen.

Wir ersehnen ein Pathos, das dem Alltag ebenbürtig ist.

Das Mysterium Jesu

Von Peter Hille

Aus dem Nachlass

Der Priester

Und erst, als der Sohnespflicht genügt war, und die Verantwortung Zeugnis zu geben vom Ewigen, das drei Jahre die Zeit durchschienen hatte, stark in ihm ward, erst da fühlte er die leitende Wärme des Hirten, nun erst wußte der Jüngling, der vertrauend und schmiegsam zum Höchsten hinaufgesehen hatte, bringend und tröstend liebessanft sich zu neigen.

Und all sein Wort und Auge und Lippen und Antlitzstille war warme Zärtlichkeit im göttlichen Meister für den Herrn, war Werben und Lieben in seinem Namen.

Der Seher

Und wie die Erde ermattete, seine Seele und die Erinnerungen abblichen auf ihr, da rötete sich sanft wie ein Kind, das erwachen will aus sonnegekrautem Schimmer, des Himmels blasse, weitenedle Wange.

Es kroch zusammen wie in den Schrein geborgnes Gewand der Raum und die Zeit: der Stundengeist für die Erde sah auf Gott, und Gottes Lächeln strahlte und sie verklärte sich für das seelengeschildete Auge des erglühenden Greises. Und er sah das Licht, das die Erden als Schatten umwog, sah und fühlte mit seinem flutstark aufsteigendem Leben die holdgewaltigen Melodieen weichfeurigen Glanzes. Das alles ist ein Genießen, eine Gefühlstat, ein Schauen und geht bis ins Reinste — weit, weit bis tief ins Gottesherz, ins Weltherz, wo Gott wohnt.

Ihn aber, den Gefährtenlosen, erreicht kein Menschenauge, das wallende Licht aus stillen Tiefen ist nur die Miene, die ihn kündet und die Regungen seines Willens.

In der ruhenden Weltkraft kreist das Vollkommenvollendete, das Unendliche weiter erfassend ohne Ende.

Und die Verklärten aller Erden verstehen einander und reden die holdduftleuchtende Sprache aller Seligen, die sanft wie streichelnde Hand die Seelen rührt.

Hoch, jugendhoch schlägt sein starkes Altersherz, das nun den größten Umfang erreichte, sieht seinen Meister und Freund und erkennt aus der Gottheit ihn an der weichen, tiefen, rotdunkel durchglühenden Kraft der Liebe und des menschgefärbten Leidens. Neben ihm, nur ein wenig voran ins Menschliche, die Mutter, die Königin der Milde, deren Fürbittseelenkraft starre, lange Läuterungswege schmilzt, denn die *Gerechtigkeit* ist *Güte*, und *Güte die Gerechtigkeit*.

Nur Starkes, selbstlos, großtätig Starkes, großtatig auch in stiller Seele, kann dem Weltgeist zuwachsen, dem Himmelsall. Alles übrige läutert die nagende, ungenügende, selbstgehemmte Qual der Selbstgehemmten, über die das helle Licht des Bewußtseins die Fernen wirft, welche es noch zu durchmessen hat, ehe zur Ruh es gelangt.

Der selbstentstandenen Hölle aber in so einem erniedrigten Geist ist alles übrige gleichgültig.

Aller Umstand, und sei er noch so selig, kann nicht hinein in die unfertige, verunstaltete Seele. Die wirft alles Glück hinaus, solange ihr Zustand nicht lauter ist und alles äußerlich Gute annimmt und es verklärt, das Lebensholde.

Keine Seele ist ewig unbrauchbar, denn sie ist erneurungsfähig, und die Bewegung der Ewigkeit unendlich.

Aber der Seelen Wert ist verschieden, und der Weg nach dem Werte.

Und jede allandersgebildete Verklärtengestalt leuchtet verschieden, und dieser Glanz ist ihr Glück: sie will, sie kann nicht anders sein. Ganz genau ist so auch der Weg, ist er auch tief drunten, von tief drunten nach oben.

Mißbrauch will Zuwachs, streng muß gefüllt sein das Maß, aber schmelzende, stärkende Vorgänge drängen viel langsamen Weg in eine gepreßte brustbeklemmend herbvolle Honigstunde angenommener Gnade.

Das Schauen ermüdet, Johannes Augen sinken zu. Sanft schläft der irdische Leib nach der Er-

öpfung, die schon ein paar Schritte in die Ewigt seinen irdischen Kräften gebracht hat.

elt

Und es ward Dämmerung im Reiche des Herrn d Meisters der Seele.

Hinabgewelkt war die starkergriffene Zeit der nschlichen Gegenwart des göttlichen Heilandes, Zeit des Umbruchs, der menschlich sittlichen tfaltung.

Fahren lassen das Alte und Neues greifen, beifen und bekennen mit Gut und Blut bis zur rten Marter. Diese grellscharfe Zeit des ersten tscheides war zur Ruhe gewandelt, zum Gottesm in Gebet, in erbauender Versammlung. Der des Namen Jesu willen zeugnisfeste Gerichtsf, die Richtstätte, wo Blut des Beispiels neue rtyrer grüßte, war stiller Wandel der Güte gerden, Gang zum Heim der Seele, zur verschwienen Stätte des heiligen Gedächtnisses, des Liebeshles und mystischer Vereinigung mit dem wieder klärten, in die Himmelsheimat erhobenen Erlöser rch die schlichten, in bedeutendem Sinne geweiht nossenen Nahrungszeichen: Brot und Wein.

Brot und Wein, Blut und Leib: das Leben — ristus ihr Leben!

Nun war es still, waise hienieden.

Seine Mutter war hinüber, alle Genossen, alle hilfen der Verbreitung des Heiles hatten ihre onen empfangen, und angetan die Gewande der ele, jene Gewande der Gnade, vollendet durch ues Mitwirken und Leben im Sinn des Meisters d seines wie ihres göttlichen Vaters.

Der Jahre Hundert war erfüllt, seitdem der rn der Gnade die silberne Sprache des Himmels redet hatte jene Nacht, und sanfter, geistig wehitig nur leuchtete das Licht jener großen Tage.

Es war so verlassen auf der Erde und dunkel, nn nur der Himmel versteht die Erde, nur von en kommt Licht in die Welt. Kämpfer und Feind, treue und Freunde wie grimme Verfolger ruhen on längst in der Erde von der Erde aus.

Nur der Liebesjünger, müde, hochbetagt, nur er ot noch Kunde vom Wort, das Fleisch geworden , um in uns zu wohnen: von der erdenwandelnden be des Höchsten, dem hehren, trauten Gott der nschenliebe.

Seine müden Füße stiller, weit über Menschener hinausgegangener, äußerlich schwankender, inrlich seelisch verklärter Greisentage suchten schon n Himmel, die Heimat. Aber nicht Klage noch hnsucht läßt er sich regen, der zitternder Eifer r ist.

Je näher das Ende er fühlt, das die Arbeit aus nen priesterlichen Händen nehmen will, dem ngling der Liebe mit dem leuchtenden Antlitz ter schneelichtweißem Haar, dem Jüngling hoher ge, so weniger kennt er Genüge.

Gerne ging er noch weiter der Pflicht nach auf r harten, kaum erst dem Heile sich erschließenden de.

„Herr, mein göttlicher Meister, du vergönntest r, dein Freund zu sein, zu ruhen, zu atmen und be zu haben, deine seelenwarminnige Liebe zu ben um meine Seele. Freund, Erlöser, tu mit r nach deinem Willen."

Und nun, Johannes, tapfer, tapfer aus Liebe!

Siehe meine Seele, nun ist die einzige Zeit, du bewähren dich kannst und etwas vergelten, chverdienen die Segnungen des offnen Himmels, r Seite deines Heilands, unter den zündenden ngen des zum göttlichen Sendbotenamt verklärenn heiligen Geistes. Diese kurze Nachtwache nur ibt dir zur ruhigen Rüste für droben, wo dich erwarten: die Mutter, die Freunde, und er, an ssen Brust du Göttlichkeit atmetest, göttliche nschheit.

Suche noch Buße zu tun für die hohen Tage, wir so lässig nahmen, so geringe, da sie noch ren.

Nicht zu kurz, zu kurz nicht diese Stunde der reitung, o Herr, daß ich fertig werde, daß nschliches eingehen kann in die Wohnung himllbeströmenden Lichtes.

Daß du nicht Boten schickst und Zeichen mehr so alltäglich schon scheint und lange auch mir, n Heiland, Heiland, mein göttlicher Meister, so end, so unendlich liebend Begnadeten dieser ge Wandel in deinem Wort, lauschend zu deiner ligen Schritte Seite, darum bitte ich noch.

Als unsern Ausgang du uns wiesest, damals am See Tiberias, und unserem Hirten Petrus die hohe Gnade kündetest, daß er dir folgen dürfte in der Art seines Zeugnistodes, da gebotest du mir, ja zu harren, bis du mich rufen würdest.

Wie auch die Zeiten rollten und Weiten, und Drangsal war und Weh und Lähmung des Alters und Dumpfheit des Sinnes, und mindere Gabe der Arbeit nur blieb, immer höre ich deinen Entscheid vom Tiberias.

Und ich gehorche, gehorche, laß mein Sehnen dich nicht rufen, nicht rufen laß es dich —, wenns auch wieder mich spräche zu dir: bleib noch, Herr, entstehe, laß dein Herz mich tun!

Ja Herr, ich warte, wie du bestimmt hast — deine Ankunft erlöst mich vom Fleisch.

Aber laß mich wirken und Zeugnis geben bis zum äußersten Vermögen, daß ich der Sehnsucht nicht erliege und nicht weile im Wandel.

Vermag ich auch sonst nichts, schon mein Leben ist Amt nun, das da kündet, auch mit schwachem Worte kündet, mit jedem Atemzug redet von dir und deinem Weilen auf der Erde.

Nicht für mich bitte ich.

Auch für dein Werk bitte ich und um des Heiles willen, das daraus fließe.

Sie alle gingen.

Nur ich noch wandle.

Und ob sie in ihrem jungen Glauben die Last der Einsamkeit schon tragen können, da nichts Lebendes ihnen mehr Zeugnis gibt....

Du weißt, wie ich mich sehne und weißt, wie ich der letzte bin, der schwindende Schatten noch auf dem Weg, den sie geschritten sind.

Sieh, noch keimt und bildet und baut deine Kirche sich auf — da bin ich noch nötig, könnte noch nötig sein.

Herr, sieh nicht auf mich, dehne meine Tage, wie du willst .... doch auch nicht weiter.

Ganz wie du willst, Meister, Freund!

Und daß auch meine Gesichte ruhen, daß mein Erinnern schwach wird und oft ich staune.

Ganz wie du willst, Meister, Freund! Ich bin bereit.

Ende

Shakespeares Problem im Hamlet

Von Otto Stoessl

Samuel Lublinski, der Verfasser dieser Studie, begründet ihre subjektive Notwendigkeit mit den Bedürfnissen der eigenen dramatischen Produktion, die an den problematisch vorbildlichen Werken das Bewußtsein der allgemeinen und individuellen Bedingungen des Schaffens stärke. Die Mitteilung solcher Einsichten bleibt wieder nicht ohne Bedeutung für die Gesamtheit der an der Kunst tätig oder genießend Interessierten. Das Problem einer Dichtung ist immer auch das ihres Dichters, wobei nur gelegentlich Maßstäbe vertauscht und innerlich gebändigte, zusammengehaltene Seelenvorgänge nach außen gewandt und zugleich versinnlicht und überhöht werden. Ist das Subjektive ganz in die Notwendigkeiten der Gestaltung eingeflossen, zur allgemein gültigen Darstellung gebracht, so mag es unter dem anschaulichen Gebilde ganz aufgegangen scheinen. Diese Vollkommenheit der Anschauung, wenn auch nicht die dramatische Form schlechthin, ließen im Werk Shakespeares sein jeweiliges subjektives Problem so aufgehen, daß er selbst zu einer mythischen, schließlich gar enigmatischen Figur werden konnte. Man betrachtet sein Drama als unzweifelbare Einheit, was beim „Hamlet" am allerwenigsten angebracht ist. Der dramatisch Schaffende, der das subjektive Problem im tragischen Gebilde, im eigenen wie im fremden, als den Herzschlag fühlt, mag mit Recht einmal versuchen, es zunächst im Hamlet aufzuspüren Denn bei dem bleibenden Widerspruch dieses einzigen Stückes darf wohl auf einen vorwiegend subjektiven Gehalt rückgeschlossen werden, der in die Form nicht ganz aufgehen wollte, noch konnte Dem größten Bekennenden mag der Kanon gleichgültig, ja verächtlich werden, und im höchsten Sinne bleibt solches Unzulängliche Ereignis. Bei Shakespeares „liebenswürdiger Besonnenheit" und „würdevoller Liebenswürdigkeit" ist ein so erhabenes Sichbeugen unter ein Lebensgrundgefühl, wie es im Hamlet als dramatisch unbezwungener subjektiver Rest vortritt und seinen Stoff gleichsam eruptiv als eine dichterische Apokalypse hervorstößt, doppelt ergreifend. Die charakterologische Fülle und die Uebermacht des eigenen, veranlassenden Konflikts sprengt die gewählte Form und überlebt sie.

Beim Versuche, den Gedankengang, der zugleich höchst persönlichen und allgemein gehaltvollen Schrift auseinanderzusetzen, läuft man immerhin Gefahr, durch eigene ausgelöste Ideenfolgen die Treue der Wiedergabe etwas begrenzt zu sehen.

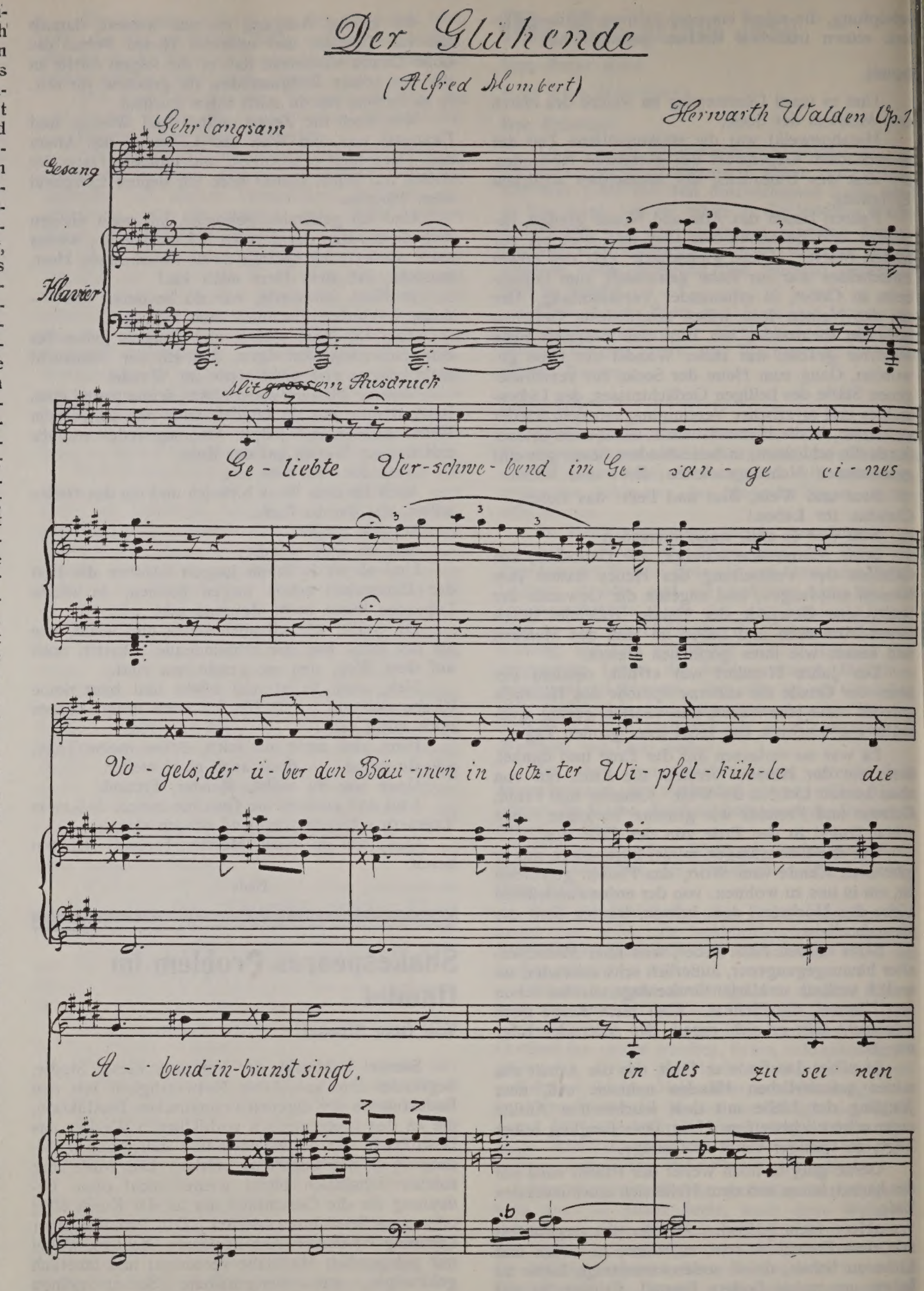
Shakespeare stand seiner Welt mit jener geteilten Empfindung gegenüber, die jedem großen Menschen eigen ist, indem er sie sozusagen irdisch benutzte und bejahte und wiederum künstlerisch und sittlich an ihr litt, sie verwarf. Nur der Gemeine geht in seiner rationalen Existenz restlos auf, der Außerordentliche erübrigt sein bestes Teil, um an ihr, wie unter der ganzen Unzulänglichkeit des physischen Daseins schöpferisch überwältigt zu leiden. Shakespeare sah in seinem Leben, das ihn hinreichend versorgte und gut stellte, Schein, Lüge, Heuchelei, Gewohnheit ungeordnet triumphieren, Wertloses an die Spitze gestellt, Schädliches gekrönt und das Gemeine mit gewichtiger Fülle sich brüsten, während er selbst in seinem Berufe als Schauspieler und Theaterdichter ein verachtetes Gewerbe ausübte. Und doch enthält gerade diese gefällige Ausbietung des Scheines im Schauspiel die völlige Wahrheit der Dinge.

Solche Gegensätze bot jeder Blick auf seine innere und äußere Welt. Der mächtigste Aufschwung der Geister: die Renaissance brachte die höchst persönlichen Werte in entwürdigenden Umlauf unter eine rohe Menge; zur äußerlichen Zierlichkeit und unverbindlichen Verbrämung brutaler Instinkte wurde die Pracht der klassischen Zeit wohlfeil angewandt. Und ihre stilbildende Kraft entartete zum Modegezirp und Floskelspiel. Schein und Sein sind tausendfältig ineinander verflochten und alle Widersprüche gehen auch unentrinnbar durch den Einzelnen. Diesen Konflikt aufs Leidenschaftlichste zu erleben, ist das Schicksal des Skeptikers. „Hamlet" wird seine Tragödie.

Nun ist die Skepsis in ihrer wertauflösenden, lediglich betrachtenden Energie und eigentlich im Dialektischen aufgehenden, kontemplativen Lebensstimmung gerade dramatisch unbrauchbar; im eigentlichen Sinne, obgleich durch die Allseitigkeit ihrer Anschauung von durchaus künstlerischer Beschaffenheit, vielleicht sogar für die Dichtung überhaupt. Denn jede Tat und Gestaltung bedeutet auch im Poetischen einen Ueberschuß von Willen, ein sich Entscheiden, während die Skepsis eine reine geistige, imaginäre Mitte einhält. Ihre Tragik wird daher als solche nur sinnfällig zu machen sein, wenn der Skeptiker diesen geistigen Zustand unaktiver Besinnung und Zurückhaltung nur als Hemmung sonst überwiegender und gelegentlich durchschlagender Impulse, Leidenschaften, Ziele erlebt, wie sich im Dasein überhaupt geistige Erkenntnisse und Einsichten nicht in unvermittelter Reinheit, sondern als Legierungen der Triebe, als Färbung der Reagenz auf Eindrücke, als typisches Schicksal mittelbar darstellen. Die Tragik des Skeptikers besteht letzten Endes also eben in der menschlichen Lebensunmöglichkeit und Lebensunfähigkeit der Skepsis. Hamlet erlebt sie.

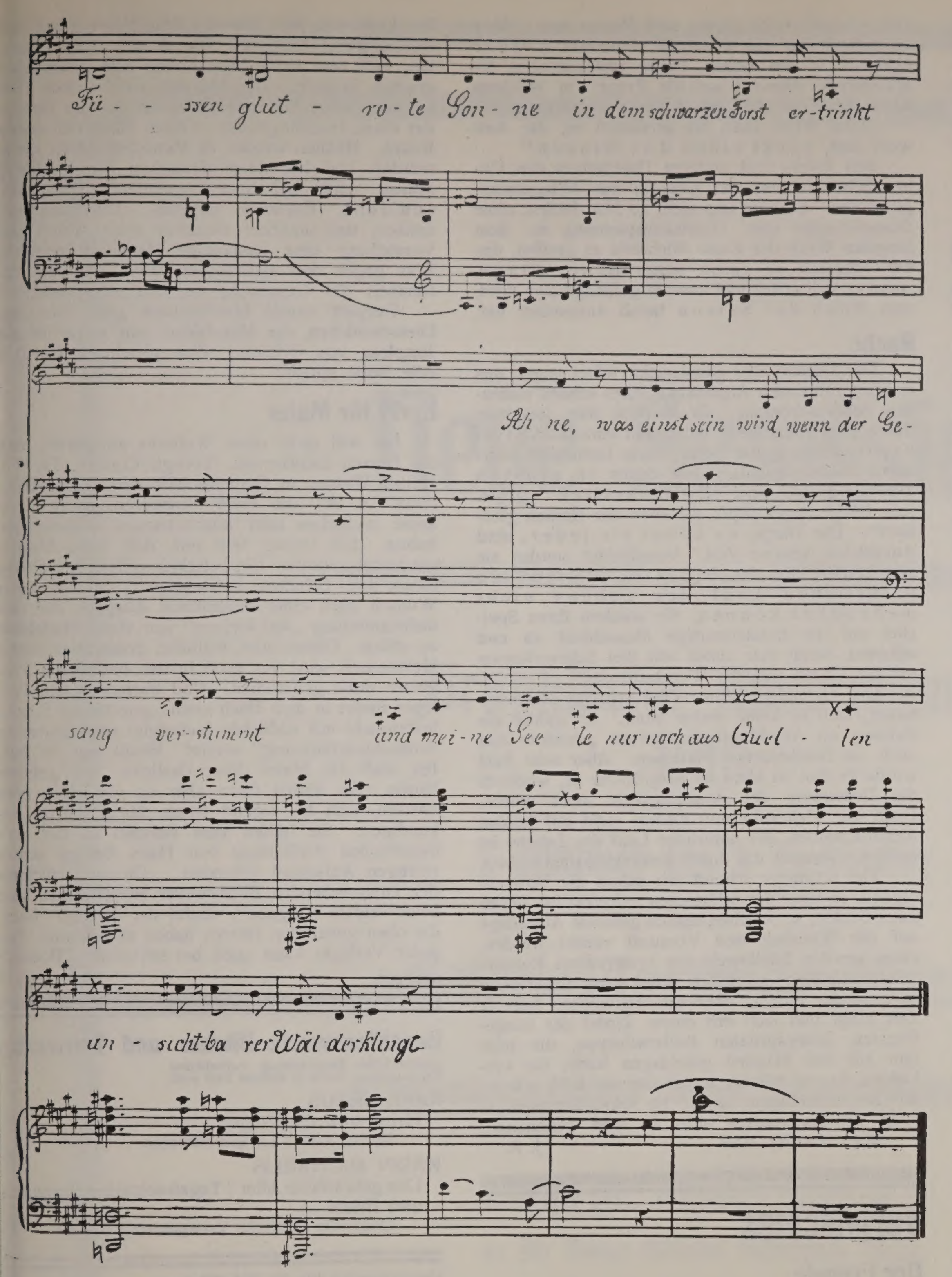
Der Stoff der Tragödie — die nordische Ballade weiß nichts von diesem, nur in einer persönlichen Kultur, als in einer Form bewußten äußeren und inneren Lebens möglichen skeptischen Charakter — der nackte Tatsacheninhalt ist der: Hamlet hat den von seinem Oheim begangenen, offenkundigen Mord des Vaters zu rächen und muß, um den zur Herrschaft gelangten Verbrecher in Ruhe zu wiegen, die Maske des Wahnsinns vorbinden, bis er zu seinem Ziel gelangt.

Bei der Vertiefung dieser Fabel zu einem Kampf von Sein und Schein, zu einem Weltgericht über die allgemeine Irrung, dem auch der Richter zum Opfer fällt, sah Shakespeare mit dem komplexen Geist eines Kulturgenies eine ungleich vielfältigere, nicht offene, sondern geheimnisvoll, ja lockend verwirrte und verdunkelte Geschehnis- und Figurenfülle. Die Tat ist unbekannt, wie der Täter. Beide werden erst durch den racheforderen Geist des Vaters dem Sohn bezeichnet. So erhält ein wohl



schon ohne dies Furchtbare skeptisch zur Verachtung einer Scheinwelt gestimmter, aber zugleich durchaus heroisch angelegter, eine Urtiefe von Wildheit bergender Charakter, des alten Hamlets würdiger Sohn, seine Aufgabe. Ein echtes, an natürlich reinen Instinkten reiches, inniges Gemüt wird bei höchster Bildung, Ueberfeinerung und Ueberernährung des Geistes durch diese Offenbarung vergiftet. Wie gewisse Heilmittel wirkt ein konzentriertes Erlebnis, eine vor die schonungsloseste Wirklichkeit gezerrte Skepsis als Todeskrankheit selbst. Dem jungen Prinzen ist von widerwärtigen Hallunken nicht bloß der Vater ermordet, sondern die Mutter geschändet, das Mütterliche bis zur unerträglichen Schamlosigkeit entstellt, vernichtet worden. Es ist die schönste tragische Folgerichtigkeit gerade dieses Gefühls, daß das unwiderbringlich zerstörte Empfinden einer edlen Männlichkeit für das Weib, für die Mutter, auch die Geliebte, die Liebe selbst grausam hinopfert. Diesen gegen den eigenen erotischen Instinkt sich wendenden Prozeß der Leidenschaft, die sittliche Vernichtung Hamlets durch die entsetzliche Zwangsvorstellung der geschändeten Mutter habe ich (stärker als Lublinski) als das Zentrum der Tragödie empfunden, von welchem die eigentümliche Lähmung des heroischen Geistes ausgehen dürfte. Er steht wie ein Stein im Wirbel von allen Seiten ihn umkreisender Fluten und wird gleichsam im Kreise immer um sich selbst gedreht, wobei er scheinbar untätig verharrt. Vielleicht genügt dieses Gleichnis, um die Absicht des Dichters klar zu machen, die ausging, dramatisch zu zeigen, warum Hamlet die auferlegte und nach der äußeren Lage durchaus leicht auszuführende Tat hinzieht, sich an ihrem Aufschub gleichsam weidet, und endlich von ihr, wie von seinem Tod, übermannt wird. Der brutale, in seinen Erkenntnissen und Entscheidungen einfältige Tatmensch schlüge kurzweg zu, wie es Laertes, Hamlets Gegenspieler, tut. In Hamlet aber lebt alles Menschenmögliche an Empfindung, Leidenschaft, Anschauung, Erkenntnis, und ist durch die Offenbarung als ein ganzes Chaos so auferweckt, daß er nun hellseherisch nicht anders als ein trunkener Prophet durch sein Leben geht.

Es ist ein Zustand von Einsicht, der selbst von jenem Wahnsinn nicht weit entfernt bleibt, den die Höflinge an ihm vermuten. Wer jemals den Felssturz zermalmender Erkenntnisse über die eigene Seele sausen gespürt hat, wird Hamlets an Wahnsinn rührende Erkenntnis ohne weiteres als selbstverständlich begreifen. Es ist des Geistes angestammte Art, auf reale Impulse vor allem geistig zu reagieren und seine entscheidenden Erlebnisse von außen nach innen zu verlegen. Sie werden dabei seelisch inkorporiert ,bis zu einem gewissen Grade rein innerlich abreagiert und, wenn es schließlich auf eine Handlung ankommt, genügt eben der bloße, konkrete Vollzug des logisch Notwendigen in keiner Weise, der Geist verlangt eine umfassende Beantwortung. Das Mögliche wird ihm fast immer verächtlich, unzulänglich. Diese geistige Natur der Erwiderung von Lebensforderungen eignet aller genialen Konzeption, dem Feldherrn wie dem Dichter, dem Denker wie dem Politiker, und bei einer die normale Tragkraft nicht übersteigenden Ereignisbelastung wird die endliche Handlung auch eine endgültige. Einen solchen Prozeß hat mit dem obigen Vergleich (des Feldherrn) Lublinski als Hamlets angeborene Artung geschildert. Ich möchte schärfer die Losung: Tat als Kunstwerk, Kunstwerk als Tat, für diesen Zustand überlegener Geistigkeit formulieren. Diese Losung veranlaßt bei einer normalen Ereignisbelastung ein planvoll geniales Handeln, einen etwa langwierigen, aber mit großartigem Abschluß gekrönten Prozeß. Eine Weltuntat hat sich offenbart, das Einzelgeschehen wird durch die leidenschaftlich großartige Phantasie und nicht mit Unrecht so erweitert. Bei Hamlets Erlebnis erzeugt diese Wucht von Eindruck nun eine fieberhafte Uebertreibung, eine Verzerrung seiner konzeptiven Absichten. Was er innerlich auslebt, wird gigantisch gegen die nun fast verachtete Aufgabe, einen kleinen Schurken aus dem Weg zu räumen. Wie der Fiebernde etwa durch immer neuen Trunk sein Fieber, so nährt Hamlet den ungeheuerlichen Einsichtszustand als Selbstzweck. Ihm gelten alle seine tatlosen Scheinhandlungen, und nicht wie Lublinski möchte ich in dem gelegentlichen brutalen Losschlagen — auf Polonius, in Ophelias Grab — das bloße Ueberwallen der natürlichen Leidenschaft, sondern gleichsam eine Instinktbewegung des Gesunden, nach dem ehemaligen Gleichgewicht verlangenden Hamlet erblicken, der, wenn auch planvoll, so doch unfehlbar, wenn auch überlegt, so doch endgültig zugeschlagen hätte. Die vollkommenste, hellseherische, geniale Vertiefung des vereinsamten Geistes aber setzt sich in ein scheinbares Spiel um, das uns freilich befremdet — der offenkundige Mangel sinnfälliger Motivierung im Drama — aber dem Helden unentbehrlich und wichtig ist. Ein solcher seelisch umständlicher Prozeß, der Hamlet in den Gehirnen der Kommentatoren beliebig als Feigling, Phantasiegenie, Untersuchungsrichter, Moralist, Dekadent, Willensschwächling erscheinen läßt, ist eben wegen seiner Innerlichkeit nicht zum rationalen dramatischen Ausdruck gebracht. Daß dies nicht gelang, beruht auf dem vorherrschenden subjektiven, im Drama gewaltig überhöhten, aber in Dämmerlicht verhüllten Problem des Dichters, der durchgängige, selbstzufriedene Moralistik bei herrschender Unmoral, schönrednerische Manieren bei übelstem Tun, die Uebermacht des Kulturfirnisses über die besten, über sich selbst, wie über seinem Hamlet so dringlich, ebenfalls als eine Art Felssturz von Einsicht spürte, daß er die Vision einer Gewitter- und Treibhausatmosphäre im Willenszentrum nur als Chaos in der Stimmung faszinierter Lähmung gestaltete. Durch den Untergang aller wird es erlöst und entsühnt. Wenn ein starker Rest von motivischer Folgerichtigkeit erübrigt, so ist dies der gleiche Gehalt von heroischer Naturkraft, der den Hamlet davor schützt, der Sklave seiner Abstraktionen zu werden. Schon im geheuchelten Wahnsinn Hamlets, der bei der Heimlichkeit des Frevels unnötig, widersinnig scheint, erblickt Lublinski den ersten Bruch der Motivierung. Nach unserer früheren Schilderung dieser halluzinierenden Einsichtsnot des Prinzen, die gleichsam wollüstig das höchste Kunstwerk der Sühne formt, und mehr in der ewig gesteigerten Phantasie, als in irgend einer Erfüllung sich befriedigt, möchte man vielleicht gerade diese Maske, die zugleich Schein und wieder unwillkürliche Aeußerung eines Zustandes ist (ein erleuchtetes „Außersichsein") durchaus hinreichend motiviert finden. Es gilt ihm, die Schuldigen aufs äußerste zu foltern, mit dem Bewußtsein ihrer Schmach, der Angst vor der Rache,



dem Bedauern des Frevels, zu peinigen, eine Qual, der ein simpler Totschlag bei weitem nicht gleichkommt. Bis zum Schauspiel im Schauspiel und zum Gespräch mit der Mutter wirkt der Aufschub der Tat durchaus als Verschärfung der verhängten Strafe, somit als künstlerisches Raffinement. Nur das oberflächliche Hofgesindel mag seinen Wahnsinn als solchen nehmen, den Schuldigen ist die Verstellung klar genug; daß Hamlet dabei ohne weiteres sich die Schlinge um den Hals legen läßt, braucht bei der (von Lublinski hervorgehobenen) achtlosen Kühnheit des Prinzen nicht weiter zu verwundern. Erst als er diese Schlinge, statt sie ruhig abzuwerfen, zuzuziehen scheint, indem er sich fast selbstverständlich nach England schicken läßt, beginnt eine äußere Planlosigkeit, die bis zum Schluß fortwirkt und alles sittlich und dramatisch Nötige geschehen läßt, aber wie ein Spiel des Zufalls. Die Ermordung des Polonius, deren Folgen Hamlet auszuweichen sucht, bietet kaum einen Grund. Hier führt die Skepsis des Prinzen und des Dichters zu einer ungewollten Verdeutlichung ihrer wertauflösenden Kraft, aber nicht zur eigentlich sinnfälligen Gestaltung. Hier sind die Vorgänge „lediglich aus der vagen Unendlichkeit des inneren Menschen zu motivieren", ein psychologisches Irrsal, keine dramatische Zielsicherheit.

Wenn ein bedeutender Geist seine eigentliche Absicht nicht aus der planvollen Energie seiner Gaben, sondern durch das Eingreifen irgend eines mechanischen Zufalls erreicht, wird ohne weiteres ein Licht der Ironie auf ihn fallen. Wie hier bei Shakespeare und bei Hamlets Erreichung des Ziels im Endkampf, trotz völligem Scheitern der Absicht. Diese Ironie lag dem ungebrochenen Pathos beider — des Dichters, wie seines Helden — das ihre Skepsis mit natürlicher Urkraft überwog, zu fern, um den Ausgang des Stückes: diese Mausefalle, in der sich schließlich Gerechte und Ungerechte, Prahler und Helden, Schwächlinge und Verbrecher sämtlich fangen, als ironisch beabsichtigt wirken zu lassen. Sonst möchte man sagen — die Ironie wirkte eben von außen her — die Tat als Kunstwerk geht an ihrer Ueberfeinheit zugrunde, ein Schlachtopfer der standfesten Wirklichkeit, wie etwa das widerwärtige Sterben Eilert Lövborgs — „in Schönheit".

Gleichviel, bei allen widersprechenden Teilen — Lublinski sondert auf das einleuchtendste Ballade, italienische Novelle und modernen pathologischen Roman in der Entwicklung des Dramas — der Wirkung des Ganzen, als einer grandiosen Weltkritik, wird sich kein Zeitalter entziehen können.

Es bleibt das Verdienst der Schrift Lublinskis, den Charakter Hamlets als eine subjektive Verkörperung eines Shakespearischen Grundproblems in seiner eigentümlichen Mischung von Leidenschaft und Geistigkeit erfaßt zu haben, woraus die durchgängige Bezogenheit aller übrigen Figuren und Gegenspiele sich aufs Ungezwungenste ergibt. Die Kritik des Ganzen ist zutreffend, gerade weil sie sich bei allem Widerspruch gegen die zersprengte Form der umfassenden, subjektiven Energie des Kunstwerkes ergibt, das weniger und zugleich unendlich mehr bleibt, als — ein Drama.

Lublinskis Schrift erschien im Xenienverlag zu Leipzig

Gedichte

Von Max Dauthendey

Und einmal steht das Herz am Wege still

Häuser und Mauern, welche die Menschen überdauern,
Bäume und Hecken, die sich über viele Menschenalter strecken,
Dunkel und Sternenheer, in unendlich geduldiger Wiederkehr,
Kamen mir auf den Hügelwegen in der Sommernacht entgegen.
Nach der Farbe von meinen Haaren, bin ich noch der wie vor Jahren,
Nach meiner Sprache Klang und an meinem Gang
Kennen mich die Gelände und im Hohlweg die Felsenwände.
Viele Wünsche sind vergangen, die wie Sterne unerreichbar hangen,
Und einmal steht das Herz am Wege still,
Weil es endlich nichts mehr wünschen will.

Es sind nicht die Wunden, die uns müde machen

Es sind nicht die Wunden, die uns müde machen,
Nicht der Jahre Meilen, die du abgefunden,
Nicht Vergangenheit, darinnen unser Lachen,
Feierlichkeit und die Taten hingeschwunden,
Es sind unsere Freuden, die uns in den Händen jäh erstarrten,
Die nicht ausharrten, gleich den Himmelswänden,
Die wie Bäume, roh entwurzelt, in dem Garten
An dem Boden liegen und verenden
Und die Träume nicht mehr sorglos wiegen.

Bäume lassen plötzlich alle Blätter fliegen,
Stehen nackt, wie Galgen, an den leeren Gassen.
Nebel balgen sich, wo vorher Vögel singend saßen,
Stümpfe, kreuz und quer, ringend mit den Stürmen,
Bis sie stürzen, gleich gefällten Türmen.

So sind unsere Freuden, die sich tanzend schürzen,
Und wie Henker täglich uns um Köpfe kürzen.

Aus der Gedichtssammlung Weltspuk, Verlag von Albert Langen München

Max Brod

Das Volk wird nie nach ihm schrein; er sättigt nicht, er ist überhaupt nicht zum essen, man kann höchstens eine seiner Hände streicheln oder seinen Mund küssen — er hat einen schüchternen Kindermund. Der erzählt immer von sich, immer so hübsche Geschichten, die sich am Ende des Pfades reimen und viele, viele Wege geht er mit den Mädchen in seinen Gedichten. In Grimms Märchen ist er gemalt, wie er als Kind aussah, in Hänsel und Gretel. Ich habe Max Brod eine Nelke mitgebracht, die trug er in der Hand, als er in den Saal kam und ich bildete mir ein, er lese mir ganz alleine vor inmitten der königlichen Gemälde; ringsum an den Wänden: Van Gogh. Ich weiß den Namen seines Schauspiels nicht, aus dem er erzählte. Aber immer war es die Liebe, die über seine Lippen kam — mein Herz ging blau auf unter den vielen lauschenden Herzen. Max Brod ist ein Liebesdichter. Auch der andere Aufzug seines Schauspiels war ein Liebesgedicht, ein vielstimmiges, ein streitendes. Ich glaube, man kann

nur Liebesgedichte in „Prag“ schreiben, wo so viele Bögen und Wälle sind; und lauter graue Figuren treten aus den alten Häusern hervor — die Steingespenster führen die Herzen bange zusammen. Ich habe manchmal Sehnsucht nach Prag, schon um mit Max Brod durch die Gewölbe seiner Heimat zu wandeln, wo die alten Häuser wie Mumien stehn, zur Rechten und Linken.

Else Lasker-Schüler

Bei Gelegenheit einer Vorlesung von Max Brod im Neuen Klub

Theater, Literatur und Reklame

Lob Reinhardts

Auch das Wiener Deutsche Volkstheater brachte zu Schillers Geburtstag eine Neuinszenierung der Wallenstein-Trilogie heraus. Im Lager wurden reichlich viel Statisten verwendet. Deshalb lobte ein Kritiker die „Schule nach Reinhardt“. Aber sein Kollege Stefan Großmann, Sozialist und Korrespondent des Tageblatts, lacht ihn aus. „Was man in Wien für eine Reinhardt-Vorstellung hält. So wie etwa meine Tante in Görlitz überzeugt ist, daß sie sich nach der neuesten Pariser Mode kleidet. Auch gut, Tantchen.“

Was frommt es, daß der eine in dem Massenaufgebot von Statisten die Reinhardtsche Marke zu erkennen glaubt, wenn der andere in Görlitz eine Tante hat, die überzeugt ist, daß sie sich nach der neuesten Pariser Mode kleidet.

Schon hat Reinhardt einen Zirkus in Wien gemietet, denn: „Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit“.

Spekulative Buchkritik

Im Fastnachtsprozeß gegen die „Wahrheit“ im besonderen und gegen die Lüge im allgemeinen fiel die heitere Behauptung, daß bei einer anständigen Zeitung die Redaktion und die Annoncenannahme zwei streng voneinander getrennte Teile sind. Das Tageblatt erbrachte letzthin in unzweideutiger Form den Beweis hierfür. Es ließ sich eine Buchbesprechung ihres Kopenhagener Korrespondenten am übernächsten Tage als „Urteil der Presse“ bezahlen. Ja, es fügte sogar noch zu dessen Vervollständigung den Wortlaut eines Briefes hinzu, den die Verfasserin des Buches, Karin Michaelis, an den Redakteur des Zeitgeist gerichtet hat.

„Ich werde gebissen und zerrissen“, schrieb sie ihm, „wir sind hier gegeneinander wie die Wölfe; bald bin ich gestorben.“

Das Tageblatt gab dieser beängstigenden Klage einen trostreichen Widerhall in dem schönen Silberklang des Geldes, mit dem jedes ihrer Worte die Verlagsgesellschaft „Concordia“ bezahlte.

In Dänemark zerreißt man Karin Michaelis, weil ihr Werk, laut Bericht des Kopenhagener Korrespondenten vom Tageblatt, ein offenes sexuelles Bekenntnis einer Dame, nein, die Enthüllung der krankhaften Erotik einer Frau ist, die bisher eine exemplarische Gattin und Mutter war. Aber hierzulande ist das Buch für Rudolf Lothar eine uns in den letzten Tagen zugekommene erschütternde Antwort auf die Frage: in welchem Alter die Frau sich selbst am gefährlichsten ist.

„Und wenn man, so versichert er, die Antwort liest, packt einen das Grauen.“

Seit Ewers und anderen Poeetastern des Unheimlichen ist uns das Gruseln zur Alltagsspeise geworden. Es wird uns nicht an Mut fehlen, ohne Sensationsgier und Genitalienspannung zu dem jüngsten Werk der Karin Michaelis zu greifen, das der Schmock an einem seiner Bruhnsttage, wenn er sich selbst und uns am gefährlichsten wird, zum Buch der Saison herab annonciert hat.

Rache

Der Edelste aller Sanssoucier wütet gegen uns in einer rührenden Anpreisung eines schnell rostenden Schlüsselromans. Er sieht in ihm, uns zum Trotz, „ein Kunstwerk, davon ein einziges Satyrkapitel eine ganze Serie ernste Leitartikel überragt.“ Solche nämlich, mit denen in ernsten Zeitungen und Zeitschriften „gegen jene Dinge angekämpft, die eben der Roman glossiert“. Die Dinge, es kennt sie jeder, sind Auswüchse unserer Zeit. Verschuldet werden sie von Leuten, die „beim besten Willen den natürlichen Lauf des Lebens nicht mehr sehen können. Sie sondern ihren Speichel auf die minderwertige Menschheit ab und schreien, wenn man ihnen mit den Scheuerlappen um die Ohren wischt. Wer lacht da?“

Der ehemalige Maler Edel schreibt Reklamebilder, weil er keine malen kann. Er wählte die Zeitung zur Anschlagsäule, und sie gewährte ihm auch ein bescheidenes Plätzchen. Aber sehr bald wurde es ihm zu klein, er vergrößerte es, wodurch die Bedeutung der Anschlagsäule nicht wuchs. Doch die Welt ruht nun einmal nicht auf hohlen Anschlagsäulen, der natürliche Lauf des Lebens ist nicht das Rinnsal, das durch Zeitungsspalten sickert.

Viel wichtiger scheint mir schon die Notwendigkeit, an einer der zahlreichen aufreizenden Ecken jener Säulen, an welchen täglich gemeine Anschläge auf die Wahrheit und Vernunft verübt werden, einen servilen Edelknecht der hysterischen Kokotte „Oeffentlichkeit“ zu stellen. Und wenn dieser dann sich wieder erhebt, über die Auswüchse unserer Zeit klagt und sich mit einem Zipfel der ausgefransten, kotbespritzten Kulterschleppe, die man ihm aus den Händen geschlagen hatte, die verklebten Augen wischt, so ist das ein Bild, wie es die Neunmalklugen selbst im Okkultistenspiegel eines Schlüsselromans nicht zu sehn bekommen.

Wer lacht da? J. A.

Vermischtes

Der Fremde

Das sehr hübsche Ausstellungstheater spielte eine Jeromiade. Herr Jerome K. Jerome gab bisher Lustspiele zum Besten. Zum Bessern soll sein Missionsspiel erziehen. Die Absicht ist so deutlich, daß man keine böse Miene zum guten Spiel machen braucht. Der Heiland im Gehrock (Der Fremde) wirkt höchst erzieherisch auf die Bewohner eines Boardinghouse. Durch Blick und sanfte Reden. Hyänen werden zu Menschen. Aber merkwürdig: was bei einem deutschen Autor kitschig schien, wirkt bei dem Engländer religiös, fast schlicht. Ethischer Impetus. Ich kann mir denken, daß mancher Besucher nach Schluß der Vorstellung eine anständige Handlung vorhatte. Was gegen den ästhetischen Wert, aber für die Reinheit der Gesinnung des Autors spricht.

Gespielt wurde überraschend gut. Nur das Dienstmädchen, die Magdalene, war mehr für die Jungfrau von Orléans. Was gleichfalls für ihre edle Seele spricht.

Lyrik für Maler

Ich will nicht ohne Weiteres annehmen, daß die Herren Liebermann, Slevogt, Corinth, Th. Th. Heine, Walser, in Gemeinschaft mit Herrn Heilemann „u. A.“ ein Buch illustrieren, zu dem sie keine seelischen oder künstlerischen Beziehungen haben. Ein Verlag teilt mit, daß diese Herren „in kaum gehoffter Einmütigkeit vollwertige Dokumente ihres Schaffens beisteuerten“, um den regen Wunsch nach einer illustrierten Ausgabe der Gedichtsammlung „Auf Kypros“ von Marie Madeleine zu stillen. Dieser böse, süßliche, gemacht erotische Heinekitsch wird nur noch in den östlichsten Provinzen ernst genommen. Und höchstens der Verleger findet in dem Buch noch „griechische Schönheitsfreude mit südlicher Liebesglut und deutscher Sehnsuchtsstimmung“ vereint. Bleibt nur zu hoffen, daß die Maler diese Gedichte nie gelesen haben. Sie hätten dann aber so vorsichtig sein müssen, sich bei irgend einem Menschen zu erkundigen. Sie hätten zum Beispiel in der verdienstvollen Anthologie von Hans Bethge schon richtigen Aufschluß gefunden. „Diesen Gedichten den entsprechenden Bildschmuck zuzugesellen, war keine leichte Aufgabe“, seufzt der Verlag. Nun, die oben genannten Herren haben es gekonnt. Ein guter Verleger kann auch bei schlechter „Poesie“ anregen.

Trust

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

KARL KRAUS
Heine und die Folgen
Verlag Albert Langen München

KARIN MICHAELIS
Das gefährliche Alter / Tagebuchaufzeichnungen und Briefe
Concordia Deutsche Verlagsanstalt Berlin

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
I. V.: Oskar Kokoschka

Wochen-Spielplan der Berliner Theater

	Dienstag 29. November	Mittwoch 30. November	Donnerstag 1. Dezember	Freitag 2. Dezember	Sonnabend 3. Dezember	Sonntag 4. Dezember	Montag 5. Dezember
Deutsches Theater Schumannstrasse 13 a	Hamlet	Judith	Hamlet	Herr und Diener	Herr und Diener	Hamlet	Herr und Diener
Kammerspiele Schumannstrasse 14	Der gute König Dagobert	Der verwundete Vogel	Der verwundete Vogel	Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen	Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen	Der verwundete Vogel	Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen
Lessingtheater Friedrich Karlufer 1	Wenn der junge Wein blüht	Ibsenzyklus: Die Frau vom Meere	Wenn der junge Wein blüht	Wenn der junge Wein blüht	Premiere **Anatol**	Anatol	Wenn der jnnge Wein blüht
Komische Oper Friedrichstr. 104/104 a	Die Bohème	Abbé Mouret	Die Bohème	Abbé Mouret	Tosca	Die Bohème	Hoffmanns Erzählungen
Opernhaus Am Franz Joseph-Platz	Tristan und Isolde	Der Waffenschmied	Meistersinger von Nürnberg	Fidelio	Der Prophet	Mignon	Lohengrin
Neues Schauspielhaus Nollendorfstrasse 11/12	Genoveva	Ueber unsre Kraft	Jungfrau von Orleans	Genoveva	Premiere **Der Zerrissene**	Der Zerrissene	Wann kommst Du wieder?
Berliner Theater Charlottenstr. 93	Der scharfe Junker	Taifun	Der scharfe Junker	Der scharfe Junker	Der scharfe Junker	Der scharfe Junker	Taifun
Königliches Schauspielhaus Gensdarmenmarkt	Wallensteins Lager Die Piccolomini	Wallensteins Tod	Der Krampus	Die Journalisten	Julius Caesar	Wallensteins Lager Die Piccolomini	Wallensteins Tod

Theater mit gleichbleibendem Spielplan:	
Kleines Theater Unter den Linden 44	Verfl. Frauenzimmer / I. Kl. ab Freitag: Varieté / Comtesse Clo / I. Klasse
Modernes Theater Königgrätzerstr. 57/58	Der Doppelmensch
Neues Theater Schiffbauerdamm 4a/5	Der G. m. b. H.-Tenor
Residenztheater Blumenstr. 9a	Der Unterpräfekt
Trianontheater Pr. Friedr. Karlstr. 7	Der heilige Hain
Neues Operettentheater Schiffbauerdamm 25	Der Graf von Luxemburg
Theater des Westens Kantstrasse 12	Das Puppenmädel
Metropoltheater Behrenstrasse 55/56	Hurrah — Wir leben noch!

Neue Sezession

Graphische Ausstellung 1910

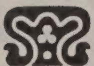
1. Oktober bis 1. Dezember

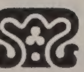
in der

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Ranke-Strasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche





Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: A. Bots / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin SW.13

MURATTI *Cigarettes* *Manchester*

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

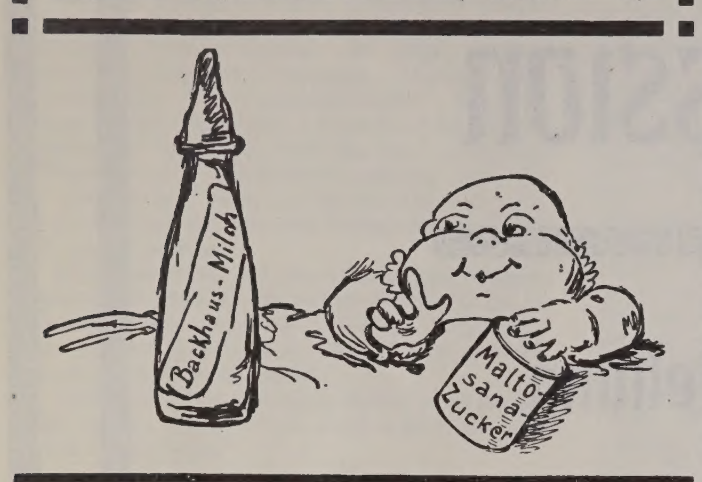
CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75

Sprechstunde: 5—6 Uhr

WEINHAUS RHEINGOLD

KAISER-SAAL

TÄGLICH: TRANSLATEUR-KONZERT



Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: Nr. 311/12 ::
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH

In Nummer 301-02 dieser Zeitschrift erschien:
DIE UNSCHULDIGE
Von Heinrich Mann
Aufgeführt im Kleinen Theater zu Berlin

• Akademische Rundschau •

12. Jahrgang. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Georg Lütke
Die „Akademische Rundschau" erscheint am 10ten und 25ten eines jeden Monats. **Probe-Nummer gratis**

Höherzüchtung des Menschen auf biologischer Grundlage Von Dr Franze (Mk. 1,80) Was ist bis jetzt für eine vernünftige Ehereform geschehen? Nichts! Und doch ist die Sache für die gesamte Mehrheit ungeheuer wichtig! Was lässt sich in dieser Beziehung tun? Darüber soll uns die Schrift aufklären. Die Schrift ist deshalb ebenso wichtig für die Eltern wie für die heiratsfähigen Jünglinge und Jungfrauen. Man lese!

Belastung respektive Ererbung **und Entartung.** Von Dr. J. Sadger (1,50 Mk.). Die zwei Worte „Belastung und Entartung" bergen so ungeheuer viel in sich, dass jedermann sich darüber unterrichten sollte. So viele Krankheiten haben ihren Ursprung in der Belastung respektive Ererbung, und nur dann bekommt man ein klares Bild von de Krankheit und ihrer Behandlung, wenn man sich über Art Weise der Belastung oder Ererbung klar geworden ist.

Hofverlagsbuchhandlung Edmund Demme Leipzig

MALSCHULE
System L. v. Kunowski
AKT/KOPF/STILLEBEN
Heinrich Richter
Eisenacherstrasse 103
Sprechstunden 12—1 Uhr

Potsdamer-Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer-Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

Finkenmühle Sanatorium und Erholungsheim .... Post Mellenbach bei Schwarzburg im Thüringer Wald

Besitzt alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zentralheizung und elektrisches Licht, komfortable Gesellschaftsräume. Individuelle ärztliche Behandlung Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei Nervenschwäche, Magen- und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m. bestgeeigneter Aufenthalt .... Besitzer und Leiter: Dr of. med. W. Hotz

Allseit Reformbestrebungen, insbes. der Pflege persönlicher Kultur und gesunder Lebensanschauungen, dient unsere Monatsschrift „Gesundes Leben", von der wir Probenummern auf Wunsch gratis versend. Abonn. M. 3,60 p. Jahr

:: PROBENUMMERN ::
umsonst u. portofrei durch die Geschäftsstelle „DER STURM"

KUPFERBERG RIESLING



Es ist nicht mehr als logisch, daß ein Stillwein, welcher schon als solcher unerreicht dasteht, als Sect seine höchste Vollkommenheit erlangen muß. —

Unsere neue Marke "Kupferberg Riesling" besteht aus hervorragenden Weinen der Riesling-Traube, welche allgemein als die edelste Traube der ganzen Welt anerkannt wird. Kein Land erzeugt Weißweine, welche sich annähernd mit unseren deutschen Riesling-Weinen messen könnten. —

Chr. Adt. Kupferberg & Co.
Hoflieferanten MAINZ Gegründet 1850

Ueber Bedeutung von "Riesling" gibt unsere neue Broschüre interessanten Aufschluß.